Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausbildungsstandes der Kampftruppen an das gesteigerte Waffenpotential, die Verbesserung der Möglichkeiten zur Bekämpfung feindlicher U-Boote und – als organisatorische Maßnahmen – die Förderung der Kontinuität in der Führung durch längere Amtszeiten für die obersten Kommandostufen sowie weitere Kostensenkungen durch Verzicht auf Luxus und Perfektionismus.

Cyrus R. Vance, der stellvertretende Verteidigungssekretär, macht darauf aufmerksam, daß die Ausrichtung der Streitkräfte auf die Strategie der differenzierten Abschreckung schon weitgehend vollzogen ist. Er erwähnt auch die große Zahl der Entwicklungsprojekte für neue Waffensysteme. Von den 208 Projekten der letzten 4 Jahre haben deren 77 Entwicklungskosten von 10 Millionen Dollar oder mehr erfordert. Interessant sind auch seine Feststellungen zum Problem der selbständigen, weitgehend unabhängigen Dienstzweige Armee, Flotte und Luftwaffe, das gerade seit der vor kurzem erfolgten Vereinheitlichung der kanadischen Streitkräfte wieder viel diskutiert wird. Vance ist der Auffassung, daß die unvermeidbaren Doppelspurigkeiten beim getrennten System durch die Resultate, welche der Wettbewerb zwischen den Dienstzweigen hervorbringe, bei weitem aufgewogen würden.

Der Vorsitzende des Rates der Generalstabschefs, General Earle G. Wheeler, zeigt auf, wie es gelungen ist, die Zusammenarbeit zwischen der Armee und den zivilen Behörden zu verbessern und zu vertiefen. Eine wesentliche Aufgabe der Joint Chiefs of Staff bestand darin, die militärischen Anstrengungen in Südvietnam mit den Erfordernissen der übrigen militärischen Hilfsprogramme zu koordinieren.

Während die Entwicklung der Army, wo vor allem die Erhöhung der Beweglichkeit durch Ausnützung der Möglichkeiten des Lufttransportes geprüft wurde, im Moment ruhig zu verlaufen scheint, meldet die Navy die Inbetriebnahme weiterer Atom-U-Boote. Von der für 1967 vorgesehenen Flotte von 41 Booten stehen zur Zeit 17 in Betrieb. Mit ihren «Polaris»-Raketen stellen sie immer mehr das wirksamste, weil unverletzliche Abschreckungsmittel der USA dar. Mit größtem Einsatz befaßt sich die Marine mit den Fragen der U-Boot-Bekämpfung, wobei dem Helikopter, bemannt oder unbemannt, eine wichtige Rolle zukommt. Das Marine Corps verlangt für die Zukunft für seine amphibischen Operationen die Möglichkeit einer wirksameren Feuerunterstützung durch die Flotte. Zudem wird festgestellt, daß die erhöhten Anforderungen bezüglich Bedienung und Unterhalt modernster Waffen und Geräte eine Verstärkung des Mannschaftsbestandes um 3000 bis 8000 Marineinfanteristen notwendig machten, wenn nicht die Zahl der Kampfeinheiten reduziert werden soll. Die Air Force verzeichnet einen weiteren Rückgang der Zahl an strategischen Bombern, an deren Stelle immer mehr Missiles der zweiten Generation treten. Diese Entwicklung wird nicht ohne Bedenken vermerkt, denn der bemannte Waffenträger verfügt gegenüber der Rakete über einige wesentliche Vorteile, besonders was die Bekämpfung beweglicher oder nur ungenau bestimmter Ziele betrifft. Bis Mitte 1965 werden über 1000 interkontinentale Raketen einsatzbereit sein. Die Forschungsabteilungen der Luftwaffe befassen sich intensiv mit verschiedenen Satellitenprogrammen, wobei es nicht nur um die Schaffung zuverlässiger Verbindungsnetze geht, sondern auch der militärische Wert von bemannten Satellitenflügen abgeklärt werden soll. Ein weiteres Projekt, welches große finanzielle und personelle Investitionen erfordert, betrifft die Raketenabwehr.

Die Lektüre dieser Berichte, zu denen noch die Beiträge über weitere Abteilungen des Verteidigungsdepartementes kommen, hinterläßt den bestimmten Eindruck, daß die Vereinigten Staaten gewillt sind, ihre militärische Stärke auf dem Stande zu halten, der sie in die Lage versetzt, ihrer Verantwortung als wichtigstes Bollwerk der freien Welt zu genügen. Allerdings – so wird auch in einem redaktionellen Vorwort festgestellt – nützen alle diese Anstrengungen wenig, wenn Amerika seiner politischen Aufgabe nicht gewachsen ist. Denn auf diesem Gebiet werden in einer Zeit, in der ein prekäres, aber wirksames Gleichgewicht der Abschreckung erreicht worden ist, die entscheidenden Schlachten geschlagen. pl

Am 9. Januar gingen in Süddeutschland die amerikanischen *Wintermanöver «Deeds alone»* nach achttägiger Dauer zu Ende. Rund 25 000 Mann der in Bayern und Baden-Württemberg stationierten 4. amerikanischen Panzerdivision hatten in Schnee und Matsch die Angriffe eines mit 4 Divisionen angenommenen Feindes abzuwehren.

Im Zusammenhang mit dem Untergang des Atom-U-Bootes *«Thresher»*, das 1963 mit 129 Mann an Bord versank, ist für die U-Boote der amerikanischen Marine eine neue *Tiefengrenze* festgesetzt worden. Die eigentliche Ursache des Untergangs der «Thresher» konnte nicht ermittelt werden. Der Bericht stellt indes fest, die Sicherheitseinrichtung und die Konstruktion gewisser nichtatomarer Bestandteile des U-Bootes seien «unbefriedigend» gewesen.

Die amerikanische Marine ist im Begriff, einen völlig *neuen U-Boot-Typ* zu entwickeln, der imstande sein soll, in größere Tiefen hinabzutauchen als die jetzigen U-Boote.

Ein mit Stummelflügeln ausgerüsteter *«Lockheed»-Hubschrauber* der amerikanischen Armee vom *Typ XH 51 a* hat mit einer Fluggeschwindigkeit von 387,2 km/h die größte bisher bekannte Geschwindigkeit für einen Drehflügler erreicht.

Die erste Operationseinheit von überschallschnellen *SR 71-Maschinen* nahm am 1. Januar 1965 auf dem Flugstützpunkt Beale in Kalifornien den Dienst auf. Die *SR 71-Maschinen*, die von Präsident Johnson als die «vollkommensten strategischen Luftaufklärer» der Welt bezeichnet worden sind, werden in einer *Aufklärungseinheit* der 14. Division des Strategischen Luftkommandos in Dienst genommen werden, die gegenwärtig mit *B 52-Bombern* sowie Maschinen des Typs *KC 135* zur Versorgung in der Luft ausgerüstet ist.

Die amerikanische Marine hat im Dezember in Portsmouth (New Hampshire) *das 50. U-Boot mit Atomantrieb* in Auftrag gegeben, das den Namen «Nathanael Green» erhalten wird.

Am 22. Dezember hat das Atom-U-Boot «von Steuben» mit Erfolg eine *«Polaris»-Rakete A 3* mit großer Reichweite abgefeuert. Mit diesem 21. Versuch wurde die Versuchsperiode 1964 abgeschlossen. Von den 21 Versuchen mit *A 3-Raketen* verliefen deren 20 erfolgreich. z

Norwegen

Das norwegische Parlament genehmigte für 1965 ein *Verteidigungsbudget* von 1931 Millionen Kronen (ungefähr 990 Millionen Schweizer Franken). Das bedeutet eine Erhöhung gegenüber dem Vorjahr um rund 135 Millionen Schweizer Franken. z

Ostdeutschland

Viele Anzeichen sprechen dafür, daß der *Einbau* der ostdeutschen militärischen Verbände in das von der Sowjetunion beherrschte Militärsystem der *Warschauer-Pakt*-Organisation kontinuierlich fortschreitet. Man kann auch annehmen, daß sich zwischen hohen Offizieren der russischen Armee, die in den letzten 19 Jahren in der deutschen Sowjetzone gedient hatten, und den Spitzen der ostdeutschen «Volksarmee» gewisse *persönliche* Beziehungen entwickelt haben. Das Interesse der Sowjets an der Erhöhung der *Kampfkraft* der ostdeutschen Verbände manifestierte sich in zahlreichen Inspektionsreisen und offiziellen Militärbesuchen im Laufe des letzten Jahres. Die Russen teilten in den letzten Jahren der Volksarmee sodann in wachsendem Umfang moderne Panzer, schwere Artillerie, Küstenschutzschiffe und Flugzeuge sowie eine große Anzahl amphibischer Panzer und Mannschaftstransportwagen zu, die sich für die rasche Überwindung von Flüssen eignen. Anläßlich der Parade der Volksarmee vom 7. Oktober 1964 führte diese zum erstenmal eine größere Zahl von *Boden/Boden-Raketen* mit sich. Man schätzt die gegenwärtige Präsenzstärke der Volksarmee auf 150 000 Mann einschließlich der Einheiten der Grenzpolizei. z

LITERATUR

Illustrierte Geschichte der Schweiz. Von Sigmund Widmer. 482 Seiten. Ex-Libris-Verlag, Zürich 1965.

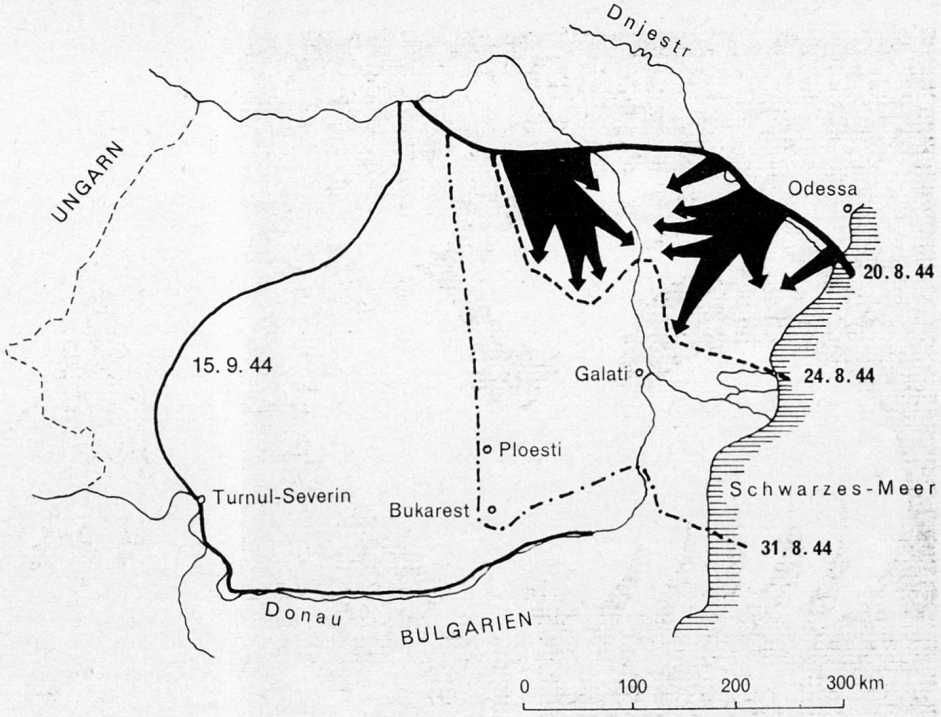
Diese neue Schweizer Geschichte ist ein gutes und schönes Buch: leinengebundener Quartband, das schwere Kunstdruckpapier zweispaltig bedruckt, so daß die 483 Seiten und vier Kartenanhänge in einem normalgroßen Buch wohl tausend Seiten füllen würden, sehr viele schwarz-weiße, zum Teil ganzseitige, hervorragende Illustrationen, Zeittafel, Register. In vierzehn Kapiteln wird die Geschichte der Menschen auf unserem heutigen Staatsgebiet von den ersten Spuren bis heute erzählt. Der Historiker Widmer, der bekanntlich den mittleren Band der dreibändigen, durch Benziger herausgegebenen Schweizer Geschichte verfaßt hat (aus der die Illustrationen stammen, vgl. ASMZ 1962, S. 331), steht als Politiker und Militär mitten im Volke und weiß, was nötig ist und interessiert. Erzählung und Betrachtung packen durch lebendigen Stil; beide kommen zu voller Geltung.

Man spürt Widmers Liebe zu Land und Volk, doch bleibt er sachlich, fern jeder Heroisierung. Es geht ihm um Entwicklung, also untersucht er vor allem das Politische und das Kulturelle. Darum stellt er die prähistorische Zeit, das Leben des Mittelalters und des 18. Jahrhunderts, das politische Werden unseres Bundesstaates im 19. und 20. Jahrhundert ausführlicher dar, als man nach der Lektüre anderer mittelgroßer Schweizer Geschichten erwartet. Auch die versöhnliche Gesinnung des Verfassers, wie sie etwa aus der Schilderung von Reformation und katholischer Reform leuchtet, bestimmt sein Werk zum eigentlichen Volksbuch, wie schon in einer Besprechung in der «Neuen Zürcher Zeitung» (11. Dezember 1964) festgestellt wurde. Das will nicht heißen, es fehle Widmer an entschiedener Stellungnahme. Sie wird um so persönlicher, je mehr wir uns der Gegenwart nähern; man vergleiche zum Beispiel die Betrachtung zur Frage des Anschlusses Vorarlbergs an die Schweiz (1919; S. 416).

In dieser Zeitschrift muß die Stellungnahme des Verfassers zu Armeefragen besonders behandelt werden. Sie ist positiv. Man begreift, daß der Charakter des Werkes es nicht zuläßt, diese Probleme besonders eingehend zu erörtern. Doch befinden sie sich nach meiner Ansicht allzusehr im Hintergrund. Im Spätmittelalter etwa war der Krieg eine wesentliche Erscheinungsform unserer Existenz. Es ist bedauerlich, daß zwar das Heerwesen jener Zeit auf den Seiten 240 bis 242 zusammenfassend charakterisiert, daß aber keine einzige Waffentat – und sei es nur kurz – wirklich geschildert wird, zum Beispiel Murten; es trifft übrigens nicht zu, daß bei dieser Schlacht die Eidgenossen den Burgundern zahlenmäßig «weit überlegen waren» (S. 163); die Eidgenossen waren an Mannschaft um etwa 8% überlegen, an Kavallerie und Artillerie aber gewaltig unterlegen; dank hervorragender Führung gelang es ihnen, auf dem engeren Schlachtfeld eine entscheidende Überlegenheit herzustellen (zum Beispiel durch Liegenlassen des burgundischen Korps des Grafen Romont). Eine weitere Ungenauigkeit: Man kann nicht behaupten, und es läßt sich nicht belegen, der Aufmarsch unserer Armee 1914 sei einseitig gegen Frankreich gerichtet gewesen (S. 400); die Konzentration des Gros in der Nordwestschweiz gestattete im Gegenteil, Einbrüche sowohl deutscher wie französischer Truppen, die in der Gegend der damaligen deutsch-französischen Grenze erfolgen mußten, zu bekämpfen. Eine letzte, kleine kritische Bemerkung: Zur Illustration des heutigen Standes unserer Armee ließen sich bessere Beispiele finden als die Photos einer defilierenden Pferdestaffel und des im Mai 1964 vor den Militärkommissionen vorbeifliegenden «Mirage»-Flugzeuges. – Wenn solche Unstimmigkeiten in einer späteren Auflage berichtigt werden könnten, würde das ausgezeichnete Werk noch gewinnen. KJW

Die Katastrophe in Rumänien 1944. Von Hans Kissel. Band V/VI der Beiträge zur Wehrforschung, herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung. 287 Seiten, 7 Karten. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1964.

Der Erfolg der russischen Rumänienoffensive im August/September 1944 führte zur Vernichtung der deutschen Heeresgruppe Südukraine, zum Sturz Antonescus und damit zum Frontwechsel Rumäniens und Bulgariens und öffnete den russischen Heeren den Weg zur Herrschaft auf dem Balkan. Die Gesamtverluste der deutschen und rumänischen Truppen erreichten über 600 000 Mann an Gefallenen und Gefangenen. Dieses für den Gesamtverlauf des zweiten Weltkrieges – bekanntlich war das Problem des Balkans eines, in dem sich die strategischen und politischen Ziele der Engländer und der Amerikaner nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen ließen – überaus wichtige Ergebnis wurde durch eine bemerkenswerte Übereinstimmung von politischer und militärischer Zielsetzung auf russischer, von deutscher Seite durch ein Versagen der politischen Voraussicht und der militärischen Führung, welcher die Schlacht nach wenigen Tagen entglitt, ermöglicht. Diese bedeutungsvolle Operation verdient deshalb eine gründliche kriegsgeschichtliche Beurteilung.



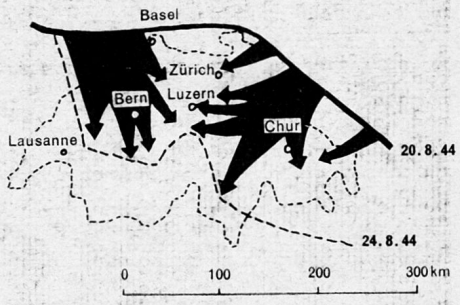
Skizze 1: Die russische Offensive in Rumänien August/September 1944

H. Kissel – durch mehrere Arbeiten über Ausschnitte der Ostfront bereits bestens ausgewiesen – bietet sie in vorbildlich knapper und gut auf die zugänglichen Quellen abgestützter Darstellung. Sehr dankbar ist der Leser dafür, daß die Schilderung der großen Züge durch Erlebnisberichte von Augenzeugen ergänzt wird, wodurch ein sehr anschauliches Bild über das Ausmaß und die Vollständigkeit der deutschen Katastrophe ersteht.

Der Aspekt der Kriegführung unter Verbündeten im Zeitpunkt, da das Bündnis auseinanderbricht, darf besonderes Interesse beanspruchen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf den politischen Gehalt eines um 1944 so entscheidenden Kriegsmittels wie der deutschen Panzerdivisionen. Diese waren zum größten Teil abgezogen worden, als im Sommer die Heeresgruppe Mitte auseinanderbrach. Die Rumänen verloren damit das Vertrauen in das Standvermögen der Front, was denjenigen Kreisen Auftrieb gab, welche das bisherige Bündnis aufgeben und auf die russische Seite wechseln wollten. Für die Vorwinterkämpfe in der Ungarischen Tiefebene führte die deutsche Heeresleitung alsdann wieder eine größere Zahl von Panzerverbänden zu. In seiner Studie «Die Panzerschlachten in der Pußta» (Kurt-Vowinkel-Verlag, Neckargemünd 1960; Buchbesprechung in ASMZ Nr. 2/1961, S. 75) weist der gleiche Verfasser nach, daß dann zu viele Panzer und zu wenig Infanterie verfügbar waren; die Infanterie fehlte, welche in der Rumänienkatastrophe einige Monate zuvor verlorengegangen war.

Der mit den russischen Kampf- und Führungsgrundsätzen bestens vertraute Autor attestiert der russischen Führung, daß sie in Rumänien in einer ausgesprochenen Hochform in Erscheinung trat – Oberbefehlshaber der zweiten ukrainischen Front war der heutige sowjetrussische Kriegsminister Malinowski – und nach Grundsätzen die Operationen leitete, wie sie von der deutschen Wehrmacht entwickelt und anfangs des zweiten Weltkrieges mit Erfolg angewendet worden waren. Deshalb und weil das Kampfgebiet in sich geschlossen ist, lohnt sich ein eingehendes Studium der russischen Rumänienoffensive, wenn man sich eine Vorstellung über Raum, Zeit und Kraft einer russischen Großoffensive machen möchte.

Die Frontbreite der Heeresgruppe Südukraine betrug 654 km; davon waren 387 km von deutschen, 267 km von rumänischen Trup-



Skizze 2: Die erste Phase der russischen Rumänienoffensive (20. bis 24. August 1944) im schweizerischen Raum.

pen besetzt. Die Gesamtstärke wird auf 900 000 Mann (davon rund 360 000 deutsche Soldaten mit 24 Divisionen), 121 Panzer (!) und 283 Sturmgeschütze geschätzt. Die deutschen Stellungen waren zu einer tiefen Abwehrzone mit mehreren Linien hintereinander ausgebaut und am Vorabend der russischen Offensive «fast bis zur Vollendung fortgeschritten». Über die Angriffsbreiten des Angreifers werden eindrucksvolle Zahlen genannt. Sie zeigen nicht nur die riesige materielle und personelle russische Überlegenheit, sie unterstreichen vor allem die konsequente Konzentration in den Schwerpunkten.

Dadurch kam in den Durchbruchsabschnitten eine fünffache Überlegenheit an Infanterie, 6,6fache an Artillerie und Granatwerfern, 6,7-fache an Panzern und Selbstfahrgeschützen zustande. Durchbruchsstreifen von Divisionen betrugen nur 2 km. An anderer Stelle kamen auf je Frontkilometer 7 Schützenbataillone, 18 Panzer oder Selbstfahrgeschütze und 245 Geschütze und Granatwerfer mit einem Kaliber von 76 mm und darüber. Die Breite des ganzen Abschnittes der 46. Armee betrug zwar 111 km, diejenige des Hauptangriffsstreifens dagegen nur 8 km. Nach der Planung mußte der Durchbruch durch die deutsche Hauptverteidigungsstellung unbedingt am ersten Operationstag erfolgen, damit das Einführen der beweglichen Verbände vom Morgen des zweiten Tages an erfolgen konnte. Die Tiefe des Vorstoßes am ersten Tag betrug deshalb 10 bis 15 km. Der Aufmarsch der russischen Kräfte (rund 920 000 Mann in etwa 100 Großverbänden) vollzog sich innert weniger als 18 Tagen und wurde auf deutscher Seite nicht erkannt. Die strategische Überraschung wurde vollkommen erreicht.

Abschließend sei auf die beiden Skizzen verwiesen. Skizze 1 zeigt den Verlauf der russischen Offensive in großen Zügen, Skizze 2 überträgt die erste Phase, die 4 Tage dauerte und zur Einschließung der deutschen 6. Armee und damit zu ihrem zweiten Untergang führte, auf den schweizerischen Raum.

Das Buch gibt auf seinen knapp 300 Seiten nicht bloß einen vorzüglichen Überblick über die Ereignisse in Rumänien im Sommer 1944, sondern ist überaus reich an mannigfaltigen Informationen von der obersten Stufe bis hinunter zu den untersten Verbänden. Die beigelegten mehrfarbigen Kartenskizzen unterstützen den Text. Das Buch kann darum den Offizieren aller Rangstufen sehr empfohlen werden. WM

Die wir gerufen haben. Dokumentarischer Roman von Jörg Lolland. 246 Seiten. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1964.

Der Verfasser hat in seinem Roman das Schicksal eines «Vopo» geschildert, um uns Einblick in die Verhältnisse und das Leben derjenigen Leute zu gewähren, die jenseits des eisernen Vorhanges diese sinnlose Grenze zwischen dem deutschen Volke als Angehörige der «Nationalen Volksarmee» bewachen, die bereit sind oder gezwungen werden, auf ihre Landsleute zu schießen. Dabei weist sich der Verfasser über eingehende Kenntnisse aus, die geschickt ins Erzählerische des Werkes eingebaut sind und ihm den dokumentarischen Charakter verleihen. Er konfrontiert in seiner Schilderung den Menschen, der nur den Kommunismus kennenlernte, mit dem Leben im Westen. Dabei scheut er sich keineswegs, auch die Schattenseiten der westlichen Welt aufzuzeichnen. Damit rückt die geistige Auseinandersetzung mit den Problemen der kommunistischen und der westlichen Gedankenwelt in den Vordergrund und zwingt den Leser, sich mit den menschlichen und politischen Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen. 25 000 Vopos haben bis heute den Weg in den Westen gewählt. Das Schicksal dieses einzelnen läßt den Leser nur ahnen, wieviel menschliches Leid, Mut, Verzweiflung und Hoffnung die Auseinandersetzung mitten in Europa in sich birgt. wa

Unteroffizier in der Bundeswehr – Dienen, können, führen. Von Karl Bauer und Erwin Beier. 80 Seiten, illustriert. Verlag Offene Worte, Bonn 1964.

Die vorliegende Werbeschrift, die in Zusammenarbeit mit dem Bundesminister der Verteidigung verfaßt und gestaltet wurde, soll den Sinn und das Wirken des Unteroffiziers der Bundeswehr erklären und darstellen. Ergänzt durch bemerkenswerte Zitate des Bundesministers der Verteidigung, werden in einem ersten Teil der Inhalt und die Anforderungen an den Berufsstand des Unteroffiziers unter den Stichworten «dienen – können – führen» erläutert, während der zweite Teil vor allem die Berufsbedingungen in der Bundeswehr beschreibt. wa

Heitere Tage in der Hölle. Von György Faludy. 456 Seiten. Rütten & Loening, München 1964.

György Faludy, dessen spannend erzählte Autobiographie vor uns liegt, ist ein bekannter ungarischer Schriftsteller, der vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges aus seiner Heimat emigrieren mußte. Er sah sich zu diesem Schritt gezwungen einerseits weil er fürchtete, wegen seiner bekannten antifaschistischen Gesinnung und Betätigung verhaftet zu werden, anderseits um seine junge, hübsche Frau, deren häusliche Art er, der Bohemien, nicht mehr ertragen konnte, loszuwerden. Es schien, als ob seine Flucht zum vornherein unter einem unglücklichen Stern gestanden hätte. Seine Frau spürte ihn in Paris auf, und die deutschen Truppen marschierten zur gleichen Stunde in der Seine-Metropole ein, als er mit Frau und Freunden die Stadt in Richtung Süd fluchtartig verließ. Faludys Weg führte nach Casablanca, wo er sich fern von Europa, fern vom Kriege in Sicherheit glaubte. Unbekümmert um die täglichen Sorgen nutzte er seinen ersten Afrikaaufenthalt voll aus. Seine Erlebnisse mit einem jungen arabischen Freund, mit dem er Nächte in der Wüste verbrachte und die heißen Nachmittage in Casablanca, muten fast wie Geschichten aus Tausendundeiner Nacht an. Doch diese Episode war von kurzer Dauer, und Faludy reiste, von Präsident Roosevelt persönlich eingeladen, nach New York, wo er vorerst Sekretär der dortigen ungarischen Freiheitsbewegung und später kurze Zeit amerikanischer Soldat wurde. Nach 1945 kehrte er in seine Heimat zurück, obwohl seine amerikanischen Freunde ihm von diesem Schritt abrieten. Doch er wollte beim Wiederaufbau des Landes, bei der Verwirklichung der Demokratie in Ungarn mithelfen. Die Kommunisten kannten seinen Namen und dessen Bedeutung für das ungarische literarische Leben. Sie boten ihm hohe Posten an, wenn er sich bereit erklären würde, sich als kommunistischer Spitzel in der Sozialdemokratischen Partei zu betätigen. Als sich Faludy weigerte, dieses Angebot anzunehmen, merkten sich die KP-Funktionäre seinen Namen. Nach der Machtübernahme der Kommunisten in Ungarn wurde der Autor, der sich zu jener Zeit als Redaktor eines sozialdemokratischen Blattes betätigte, kurzerhand verhaftet. Es wurde ihm nichts Geringeres vorgeworfen, als daß er im Auftrag des amerikanischen Geheimdienstes einen bewaffneten Aufstand organisiert, daß er verschiedene Sabotageakte ausgeführt und daß er faschistische Artikel für ungarische Zeitungen geschrieben hätte, ferner daß er ein Agent Titos wäre usw. Faludy hatte keine Illusion über seine Lage, er zögerte nur 5 Minuten, und schon unterzeichnete er sein Bekenntnis, alle «Taten» und «Absichten» anerkennend, die ihm der AVO-Hauptmann vorlas. «Es hatte keinen Zweck, nicht zu unterschreiben; Sinowjew unterschrieb, Bucharin unterschrieb, Rajk unterschrieb, Justus unterschrieb ..., nachdem sie alle verzweifelt versucht hatten, ihre Kerkermeister von ihrer Unschuld zu überzeugen. ... Ich mußte mich damit abfinden, daß sie mich töten konnten oder nicht, wie es ihnen gefiel. ...» Über die Verhörtaktik und die ersten Wochen im AVO-Kerker hat man schon vieles gelesen. Durch Faludys Schilderung werden jedoch diese Szenen neu beleuchtet und psychologisch dem Leser nahe gebracht. Auch die Beschreibung seines vierjährigen Aufenthaltes in einem Arbeitslager der AVO in Recsk gibt dem Leser, der die Konzentrationslager der kommunistischen Staaten von anderen Erlebnisberichten und Lektüren her genügend zu kennen scheint, neue Einblicke in die als «sozialistische Justiz» gepriesene Gerichtsvollziehung der Volksdemokratie. Faludys Kameraden im Arbeitslager Recsk waren durchwegs Demokraten, Leute, die den Faschismus mit Wort und Tat bekämpften und, der «Volksfrontpolitik» der KP Glauben schenkend, in einer Regierungskoalition mit den Kommunisten nach 1945 ehrlich mitgearbeitet hatten. Politiker, Gelehrte, Schriftsteller, ja sogar Generäle und Stabsoffiziere, die mit den Sowjetrussen während des Krieges gegen Hitlerdeutschland gekämpft hatten. Auch Kommunisten befanden sich unter den Häftlingen, die nach dem Kriege aus dem Westen heimgekehrt waren und für ihre viele Jahrzehnte treue Parteizugehörigkeit jetzt mit Arbeitslager belohnt wurden. Schon wegen der diversen «Sünden», die die Inhaftierten sich gegenseitig erzählten und die wir bei Faludy mitlesen können, ist die Autobiographie lesenswert!

Der Autor beendet sein Buch mit seiner überraschenden Freilassung, was infolge Stalins Tod im Sommer 1953 geschah. Wovon er nicht berichtet, ist seine Tätigkeit bei der geistigen Vorbereitung des «ungarischen Oktobers 1956», nach dessen Niederwerfung er nach dem Westen emigrierte. Faludy lebt heute in London. Sein Buch, welches inzwischen in mehrere westliche Sprachen übersetzt wurde, fand bei seinen Lesern, nicht zuletzt wegen des ironischen Stils, einen günstigen Anklang. Gosztony

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephon 054 7 37 37
Postscheckkonto 85 – 10

Bezugspreise:
Jahresabonnement Fr. 15.–, Ausland Fr. 18.–
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto